Besuch seien, den schönen Herbstsonntag aber benutzt hätten, um mit einander auf dem Kulshofe eine Visite abzustatten. Nun strömten auch die Kinder hinein, um sich ihren Teil zu holen. Die Kinder der Gäste wurden vorgestellt und machten zwar ihre Knixe, aber sehr gleichgültige, wenn nicht spöttische Gesichter vor dem Dorfpastor. Man lobte sie höchlich in ihrer Gegenwart, zählte die Kunststücke auf, die sie bereits verständen, und wobei die eitlen Dinger gar selbstgefällig den Kopf in die Höhe warfen, und bedauerten, daß kein Klavier oder eine Guitarre auf dem Hofe sei, damit sie sich allsogleich produzieren könnten. Röschen und Lieschen standen beschämt in der Ecke, und der Peter glotzte dumm in die Komödie. Er meinte, er könne doch schon ein Pferd zur Tränke reiten, was schallendes Gelächter unter den Kindern absetzte. Dann sprangen die fremden Kinder wieder ziemlich ungezogen hinaus, indem sie die Hofkinder mit sich fortzogen. Bei der Kinderei (ich wollte sagen Kindervorstellung) stand die Hausfrau wie auf Kohlen und der blasse Neid brannte ihr lichterloh im Herzen, daß sein höllischer Wiederschein ihr das zuckende Gesicht salbte. Der Halfen war, als sei ihm der Verstand ausgegangen; darum sah er den Zeremonien zu, wobei er nur immer zu Essen und Trinken aufforderte. Dem Pfarrer war kein Zug auf diesen verschiedenen Gesichtern entgangen, und nun lag das ganze Geheimnis des Kulshofes offen vor seinen Augen. Er meinte wahrlich, er sähe den Hof lichterloh brennen, und hätte er um Hülfe rufen mögen. Als die Kinder sich entfernt hatten, leitete er das Gespräch auf dieselben zurück, indem er unverhohlen seine tadelnden Aeußerungen über diese Scheinerziehung losließ. Er wußte wohl, daß er bei dem vornehm sein wollenden Volke da nichts ausrichtete; aber seine Bauern wollte er wenigstens vor dem schon allzunah gekommenen Verderben, wenn noch möglich, retten. Dann aber mußte er scharf und tief einschneiden und die Wahrheit zum brennenden Eisen machen, das unaustilgbare Spuren zurückläßt. Er hoffte dabei auf den vollen Beifall des Matthes, dessen bereits gesunkene Autorität einer kräftigen Stütze bedurfte. Sein scharfer Tadel störte auch ein ganzes Wespennest auseinander, daß ihm ein summender Schwarm von Reden und Widerreden stachelgerüstet um den Kopf flog.

„Ich danke Gott," schloß nämlich der Pfarrer, „daß ich heutzutage nicht in der Stadt wohne, so daß ich die beweinenswerte Torheit nicht alle Tage brauch anzusehen, welche Leute dort mit ihren Kindern treiben. Mir kommt all der Schnickschnack an den Kindern, besonders in so zarter Jugend, wie ein wahrer Greuel vor, und weiß ich nur zu gut, wohin all diese Zicrerei und diese Künste führen. Gott möge unser gutes Landvolk vor solcher Plage bewahren, es würde ihm mehr schaden, als Hagelschlag, Brand und Krieg!"

Die Frau Doktorin, die bei der Vorstellung das Wort geführt hatte, wurde kirschrot vor Zorn und Verlegenheit. Ein Blick auf ihren Mann gab ihr indes wieder Mut, so daß sie kampfgerüstet in ihrem Kreise umschaute und dann losbrach. Sie wurde von ihren Genossinnen auch keineswegs im Stiche gelassen, wie sich zeigen wird.

„Man kann es allerdings einem geistlichen Herrn," versetzte die zungenfertige Gegnerin, „der schon so lange auf dem Lande wohnt und noch der alten Zeit angehört, auch mit sonst niemanden als mit gemeinen Bauersleuten verkehrt, nicht sonderlich übel nehmen, wenn er keinen Sinn für eine höhere Bildung hat und sich deshalb jeder besseren Erziehung widersetzt. Das soll aber Leute von Stand und Lebensart nicht irre machen. Oder sollen wir unsere Kinder wie gemeine Bauerskinder erziehen? Wo sollen wir dann endlich mit ihnen hinaus? Sie, Herr Pastor, haben keine Kinder zu versorgen!"

„Und sehen Sie denn nicht," fiel die Frau Apothekerin ein, „daß die Kinder durch anständigere Kleidung und die Regeln der Höflichkeit außerordentlich gewinnen? Welch eine andere Haltung gewinnen die Kinder durch den Tanzunterricht! Und sollte ihnen die Musik schaden? Das kann nur ein roher Sinn behaupten. Auch müssen die Kinder früh in die Welt, und da müssen sie sich an feinen Umgang gewöhnen."

„Nein, Herr Pastor," tat auch des Friedensrichters Weib ihren Senf dazu, „wer Bildung haben kann, tut Unrecht, wenn er sie verschmäht, nicht bloß in der Stadt, sondern auch auf dem Lande. Warum eifern Sie gegen die Regeln des Anstandes? Fürchten Sie, die Landleute möchten zu klug werden? Das Landvolk mag gut sein, aber das Landleben ist doch nur eine wahre Plagerei ohne Ende, und wissen die armen Leute ja nicht mal, wie sie ihr Leben genießen mögen, wenn sie auch selbst die Mittel dazu haben. Mich dünkt, es sei eine Wohltat, wenn auch einmal einige Kultur aufs Land gebracht würde. Auch Landkinder können einer besseren Erziehung teilhaftig werden."

Noch mehr plapperten die Weiber hintereinander und durcheinander, alles gleich verstandslos und töricht, wobei nur die Schlagwörter von Kultur, Erziehung, Lebensart, feine Sitte die Hauptrolle spielten. Die Männer ihrerseits schienen den Weibern den Kampfplatz allein zu überlassen, sie schwiegen mit schmunzelnden, vergnügten Geberden. Es tut gewissen Stadtherrn immer wohl, wenn der Geistliche, nur gar so ein Landpastor, eins drauf kriegt. Der Pfarrer ließ die Weiber ausreden, und schaute während dem ganzen Geplapper, beide Hände auf dem Stockknopfe und das Gesicht auf beide Hände gelehnt, ruhig vor sich hin zur Erde. Nur zuweilen blickte er auf und faßte bald diesen, bald jenen fest ins Auge, zumeist den verdutzten Matthes und seine unbehagliche Hausfrau. Er schien alle diese Stichelreden der Weiber um nichts zu achten. Erst als auch der Doktor anfing, sich der neuen Erziehungsweisheit anzunehmen und körperliche Ausbildung, körperlichen Reiz und Gewandtheit, was im öffentlichen Leben zuerst und zumeist (leider!) gelte, über alles lobte und als das Grundgesetz aller wahren Bildung pries und zwar in einer Weise, die darauf berechnet war, den Dorfpastor, dessen gerade, einfache Erscheinung mit samt seiner derben Redeweise allerdings gegen die gezierte Formalität der Stadtleute grell abstach, zu quälen oder lächerlich zu machen: erhob der Geistliche langsam den Kopf von seinen Händen, schaute den sprechenden Doktor, mit dem er wegen seiner völlig unkirchlichen und unchristlichen Grundsätze schon manchmal zusammengestoßen, ernst und fest an und rüstete sich zur Antwort. Aus seinen leuchtenden Augen konnte man das Bewußtsein einer besseren Weisheit lesen.

„Also, Herr Doktor! den Kindern vor allem andern eine körperliche, rein äußere Anstandserziehung geben, das ist Ihre Maxime, und zu derselben möchten Sie auch andere, noch vernünftige Leute gern verführen? Wie ich Ihre armen Kinder bedaure! Wie alle, die Ihnen im törichten Unverstande folgen! Also das arme Kind, dessen Verstand nur erst ein Ahnen der Wahrheit, zwar ein sicheres, tiefes Ahnen, aber doch nur ein Ahnen ist, dessen Herz aber früh wach, sehr wach ist, dessen Herz noch seine ganze Welt gestaltet, und das deshalb so gern dem Zuge seines Herzens folgt; dieses Kind, das uns bloß um seines geraden, offenen, harmlosen Herzens willen so liebenswürdig und so ehrwürdig erscheint; dieses Kind, das mit dem Herzen Gott und das Gute erfassen soll, und dessen Herz deshalb einer so sorgfältigen Erziehung, und zwar in frühester Jugend bedarf, dieses Kind wollen Sie vor allem anderen in die äußeren, herzlosen Formen eines sogenannten Anstandes, eines Anstandes, dessen Hohlheit und Falschheit keinem vernünftigen Menschen verborgen ist, einzwängen; wollen seine gutmütige sorglose Natur von der Wahrheit abwenden und mit Gewalt an lügenhaften Schein gewöhnen, und der geraden, edlen Wahrheit holde Scham ersticken in nichtssagenden Komplimenten? Sie machen das Kind widerwärtig und freveln an Gottes besserem Teil der Schöpfung! Oder glaubt Ihr alle, wie Ihr hier seid, ich hätte in diesen Kinderherzen nicht bloß Gleichgültigkeit, sondern hochmütige, spöttische Verachtung gegen mich, den einfachen Dorfgeistlichen, aber doch Gottes geheiligten Diener, gerade bei der Vorstellung nicht herausgelesen, wo sie mir ihre eingelernten Komplimente machten? Meint Ihr, ich hätte diese spöttischen Gesichter nicht gesehen, die sie nicht mal zu verbergen wußten, da sie ja eben noch Schüler in der Heuchelei sind? Und das nennt Ihr Erziehung, Bildung? Gott soll uns vor solcher Kultur verwahren! Herr Doktor! Körperliche Bildung, äußere Formen wollen Sie zuerst sehen. Wie ist's, bildet der Geist die Form oder die Form den Geist? Ich weiß, Sie halten es mit dem Fleische, und möchten den Geist, den Sie mit dem Messer nicht zerschneiden, mit keiner Zange fassen, noch in einer Retorte auflösen können, gern beiseite schieben, obschon Sie ihn anerkennen müssen, da er ja gerade jetzt mit Ihnen streitet. Wenn Sie die Kinder bereits an lügenhafte Formen gewöhnen, wecken Sie dann nicht notwendig den auch im Kinderherzen noch schlummernden, lügenhaften Geist, und setzen Sie ihn nicht zum Meister in dem kleinen Hause? Verfälschen Sie nicht den Menschen bereits in seiner frühesten Entwicklung? Weiter, wenn Sie so großes Gewicht legen auf die Hebung körperlicher Schönheit, und sie bereits im Kinde durch alle Mittel einer koketten Erziehung wollen gefördert wissen, werden Sie nicht notwendig zugleich die sinnliche Eitelkeit in demselben Herzen entzünden und ihr Berechtigung verschaffen, das erst angefangen hat, mit tiefer, unnennbarer Wahrheit nach Gott, seinem Urbild, zu seufzen und in erwachender Ehrfurcht vor Gott den äußeren Sinnen Zaum und Zügel anzulegen? Oder glaubt ein vernünftiger Mensch, daß der Anstand, der bloß aufs Aeußere sieht, das Herz gut zu erhalten imstande sei? Statt daß das Kind zur Uebung der Wahrheit, zur holden Scham, zu demütiger Zurückgezogenheit soll erzogen werden, übt Ihr es in der Lüge, putzt Ihr es wie eine Zierpuppe heraus und zieht es mit Gewalt vor die gierigen Augen der Welt, lehrt es allerlei Kunststücke machen, bevor es Gott lieben, bevor es beten gelernt und sich selbst überwinden. Dabei geht jede Ehrfürchtigkeit, die der edle Mensch im Kinde sucht, verloren, und werden dem Laster frühe Wege bereitet. Ich spreche zunächst von Mädchen. Was die Knaben betrifft, so entwöhnt Ihr sie in Eurer eigenen unsittlichen Freiheit jeder geraden Ehrenhaftigkeit, jedem Gehorsam gegen Gesetz, Pflicht und Recht, welcher der Grundzug jedes noblen, männlichen Charakters ist. Von daher der unbändige, wilde Trotz, der für seine Gelüste alle habhaften, sittlichen Kräfte verzehrt. Von daher die frühe Gottesverachtung, die aus jugendlicher Gesetzesverachtung naturgemäß hervorbricht. Nein, Eure städtische Erziehung ist Unnatur, Lug und Trug, und schleppt Jammer und Elend in Eure Häuser und in die Häuser Eurer Kinder. Mich dünkt, die tägliche Erfahrung bestätige nur allzusehr mein Urteil."

Güldene Brockensammlung.

Das Blättchen wird sonst nicht so leicht verwirrt — Doch wenn in die Brockensammlung sich verirrt — Mit einundzwanzig Mark gar ein Heidenkind — So dafür es doch keine Lösung find't — Was soll's denn mit dem Heidenkindchen machen? — Es legen unter die anderen Brockensachen, — Und dann es im Tiegel mit schmelzen lassen? — Oder es fein in Gold fassen lassen — Und als galvanisierten Engel an einer Monstranz — Es anbringen unter dem Strahlenkranz? — Ich hab zwar die Heidenkinder sonst sehr lieb — Doch wünscht ich, daß hier es bei dem einen blieb — Es sei denn, das Heidenkindchen wäre von Gold — Und, weil kräftig, vier Pfund es wiegen sollt' — Dann würden aus solch einem Bröckchen im Ganzen — Statt fünfzig tausend der schönsten Monstranzen.

Kloster Marienberg.

Ungenannt von Neuß eine silberne Uhr. — Ungenannt von Neuß 8 Mark. — Ungenannt von Neuß ein Brillantring. — Ungenannt von Neuß zwei silberne Gabeln. — Ungenannt von Neuß 10 Mark. — Ungenannt von Neuß 5 Mark in Silber. — Ungenannt von Neuß 2 goldene Kreuzchen und eine Kette. — Ungenannt von Neuß ein Kreuzchen, eine Brosche, ein Ring und 3 Mark in Silber.

Aus Köln 5 Mk. und einige Goldsachen.
Von einem Kommunionkind aus Meladen 10 Mark.
Aus Köln Frl. N. N. zwei goldene Ringe und eine goldene Brosche.

Ungenannt von Neuß 21 Mark für ein Heidenkind Josef und 3 Mark für den Bonifatiussammelverein.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Das St. Quirinusblatt kostet durch die Post bezogen 30 Pfennig pro Quartal.

(Autorisé par la censure de la 4e zône.)

St. Quirinus-Blatt

Wochenschrift zur religiösen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

R. Brend'amour & Co

Nr. 24. Sonntag, 15. Juni. 1919.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 15. Juni: **Dreifaltigkeitsfest.**
Montag, 16. Juni: Benno.
Dienstag, 17. Juni: Adolf.
Mittwoch, 18. Juni: Marcellus.
Donnerstag, 19. Juni: **Fronleichnam.**
Freitag, 20. Juni: Silverius.
Samstag, 21. Juni: Aloysius.

Sonntagslesung.

Vom Gerichte.

In allem, was du tust, schau auf das Ende und frage dich: Wie werde ich dann vor meinem Richter bestehen, dem nichts verborgen ist, der keine Ausflüchte gelten läßt, der richtet nach der Gerechtigkeit! Da kannst du dir keinen redegewandten Advokaten auswählen, der deine Sache vertritt. Das ist auch ein Tag, an dem keiner den anderen entschuldigen und verteidigen kann; an ihm hat jeder genug mit sich selbst zu tun.

Dann wird der als ein weiser und großer Mann erscheinen, der die seltene Kunst der wahren Selbstverleugnung und des Kreuztragens um Christi willen geübt hat. Dann wird die niedere Hütte des guten Tagelöhners in größerer Achtung stehen, als der goldene Palast, in dem das Laster wohnte. Dann wird die standhafte Geduld größere Eroberungen machen, als alle Macht und Eroberungssucht der Welt. Dann wird der Gehorsam des einfältigen Herzens über alle Schlauheit und Arglist des feinen Kopfes triumphieren. Dann wird uns ein gutes, reines Gewissen mehr Seligkeit verschaffen, als alle Weltweisheit des Gelehrten. Dann werden die guten Taten mehr gelten, als die schönen Worte. Wann aber brauchst du Tod und Strafe, Gericht und Hölle nicht zu fürchten? Wenn du Gott von ganzem Herzen liebst. Darum bemühe dich!

Thomas v. Kempen I, 24.

Was du tust, bedenk das Ende
Stelle dich im Geist dem Richter
Alles wissend, nie bestochen, —
Strengen Rechts das Urteil spricht er.

Die allerheiligste Dreifaltigkeit.

Heute führt uns die Kirche gleichsam in das Innerste des Himmels. Sie führt uns nicht zu einem Heiligen oder Engel, daß wir ihn verehren und feiern. Sie führt uns vorüber an den zahllosen Scharen der Auserwählten Gottes, an den Jungfrauen im Liliengewande, an den purpurgeschmückten Marthyrern, an den goldenen Stühlen der Apostel, vorüber an dem Throne der Himmelskönigin Maria; sie weist auch nicht hin auf die anbetungswürdige Menschheit Jesu Christi, in welcher die Fülle der Gottheit wohnt. Zu dem Letzten und Höchsten führt sie uns, zu der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, die in unzugänglichem Lichte wohnt. Hier erst macht sie Halt und läßt uns mit den Augen des Glaubens emporschauen zu der furchtbaren Majestät des Dreieinigen, den das Auge des Leibes nicht sehen und das Auge der Vernunft nicht erkennen kann, wir sollen eintreten in die seligen Chöre, die unablässig in ewigem Jubel „Heilig! Heilig! Heilig!" singen. Hier verschwindet alle andere Größe, alle Herrlichkeit und Heiligkeit, hier verblaßt alle andere Schönheit, hier wird klein jede Würde und Erhabenheit — denn vor uns steht die unendliche Gottheit in dem blendenden Lichte ihres geheimnisvollen Wesens. So hoch und so groß ist die allerheiligste Dreifaltigkeit, daß sie auch dem vollkommensten Geschöpfe ein unbeschreibliches Geheimnis ist, und daß sie ewig ein Geheimnis bleibt, auch wenn sie von Angesicht zu Angesicht geschaut wird. So groß ist die allerheiligste Dreifaltigkeit, daß sie allein sich selbst begreifen kann. Mit welcher Ehrfurcht müssen wir also aufblicken zu der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Vor ihr liegen die Fürsten des Himmels auf ihrem Angesichte. Mit welcher Ehrfurcht müssen wir diese heiligsten Namen aussprechen, so oft wir sie auf unsere Lippen nehmen! Und welch eine Ehre ist es für uns, daß uns dieses höchste Geheimnis offenbart worden ist!

Endlich aber ist das Geheimnis von der allerheiligsten Dreifaltigkeit nicht bloß das höchste, sondern auch das Grundgeheimnis unseres Glaubens. Ohne diese Offenbarung würden wir insbesondere die Lehre von der Menschwerdung der zweiten Person in der Gottheit nicht verstehen und richtig auffassen können. Die ungläubigen Heiden werden nicht eher die Gottheit Christi anerkennen, bis sie sich auch vor der allerheiligsten Dreifaltigkeit anbetend neigen. Nähme man den Glaubenssatz von der Dreieinigkeit Gottes fort, so müßte das ganze Gebäude der christlichen Wahrheit zusammenstürzen. So wichtig und grundlegend ist die Lehre von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und die Kirche tut recht, daß sie uns so oft daran erinnert.

O, wie oft tritt uns dieses Geheimnis entgegen! Gleich an der Schwelle des Lebens begegnet es uns: im Namen der hhl. Dreifaltigkeit sind wir getauft worden. Und am Rande des Grabes steht es wieder da; im Namen der hhl. Dreifaltigkeit erhalten wir die Lossprechung und in den Sterbegebeten sagt der Priester: „Mag diese Seele auch gesündigt haben, so hat sie doch den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist nicht verleugnet, sondern geglaubt".

Möchten diese Worte dereinst für uns volle Geltung haben! Zeigen wir unseren Glauben durch andächtige Verehrung der hhl. Dreifaltigkeit. Jedes Kreuzzeichen und jedes Ehre sei dem Vater bietet uns Gelgenheit dazu. Besonders aber heute wollen wir in Ehrfurcht und Anbetung mit den Engeln ausrufen: „Heilig! Heilig! Heilig!"

Das schönste Fest im Frühling.

Wie schön ist der Frühling! Sinnig hat Alban Stolz ihn beschrieben, wenn er sagt: „Wie glitzert das Bächlein im Sonnenschein, wie deutet der Pappelbaum zum Himmel hinauf, und das Maiblümchen steht in Waldeinsamkeit und träumt und lächelt im Traum. Ueber die ganze Erde hat unser Herrgott einen grünen, mit Blumen gestickten Teppich gelegt und die Bäume mit Blumensträußen geziert, wie wenn ein großer Feiertag wäre und Gott selber still und ungesehen mit seinen Engeln eine Prozession hielte über die ganze Erde dahin, zwischen Dörfern und Menschen hindurch, über Berg und Tal, durch Wald und Flur, und wie, wenn er überall stehen bliebe und über alles seinen Segen gäbe mit eigener Hand. Die Lerche in der blauen Luft singt die Psalmen, die Wachtel im Korn betet die Litanei und das Bächlein murmelt den Rosenkranz. Und aus den Schlehenblüten und von der blumenreichen Wiese steigt der Weihrauch empor."

Doch wie schön die Lieder sind, die man dem Frühling singt und die Vergleiche und Sinnbilder, die man von und aus ihm erdenkt und erdichtet, das Schönste, religiös Erhabenste und das Gemüt Erhebendste ist doch das in den Frühling fallende Fronleichnamsfest mit seinen Prozessionen durch Feld und Flur. Die ganze schöne Schilderung von Alban Stolz scheint ja auch

von diesem Gedanken getragen zu sein, sind doch die einzelnen Details der Schilderung ganz dem angepaßt, was sich in der Fronleichnamsprozession vollzieht. Dem frommen Gemüte liegen ja auch hier die Vergleiche und Beziehungen so nahe.

Ist es denn nicht, als habe der Frühling selbst für diesen Triumphzug des Schöpfers und Herrn der Welt seinen ganzen Schmuck der Natur angelegt? Deswegen kam er mit all seinem Grün und all seinen Blumen gezogen und streute sie mit so vollen Händen aus, so daß ein Judas sagen könnte: Wozu diese Verschwendung? Aber es gilt ja auch, wie damals bei Ausgießen des vollen Gefäßes kostbarer Salbe von Seiten Maria Magdalenas dem Herrn „und den, der sonst still im Tabernakel wohnt", so wollen der blaue Himmel und der lachende Sonnenschein, Blätter und Blüten sagen, „haben wir nicht immer unter uns". Sogar dem nackten Berge, den kein irdisches Auge sieht und dem kahlen Sande, durch den kein Menschenfuß schreitet, wirft der Frühling seinen smaragdenen Schmuck und seine Blumenperlen zu: ist doch die ganze Erde der Schemel seiner, d. h. der Füße Gottes. Und selbst in die Dornen hat der Frühling lichtes Grün und weiße und rote Blumen verloren, als sollten sie heute den göttlichen Heiland erfreuen, den sie einst so schmerzlich betrübt, als sie am Charfreitag wider Willen die Dornen zur Krone für sein Haupt hergeben mußten? Wie neigen sich bei diesem Festzuge im Winde die Halme dem in der Monstranz vorüberziehenden Heiland der Welt entgegen, der in seiner unermeßlichen Liebe die Frucht ihrer Aehren erwählte, um darunter das größte Geheimnis seiner Liebe zu verbergen.

Und nun steht die Prozession still. Der schöne Lindenbaum, der das ganze Jahr hoch über die Felder schaut, als erwarte er jemanden, heute freut er sich des hohen Besuches. Mit seiner mächtigen Krone bildet er das schützende Dach für den feierlichen Segen, der in seinem Schatten an dieser Station gehalten wird. Wie klingt jetzt so schön durch diese wogenden Felder, wo das irdische Brot in reicher Fülle wächst, der feierliche Gesang: „Brot vom Himmel hast du uns gegeben, ein Brod, das alle Wonne in sich schließt!" Und wenn nun alle niederknien und still und demütig zur Anbetung an die Brust schlagen, dann geht ein Säuseln durch die Blätter der Linde und ein leises Wehen durch die Aehren, als wollten sie und die ganze Natur mitbeten in diesem heiligen Moment.

Jetzt erhebt sich wieder alles von den Knien und setzt sich von neuem in Bewegung. Die bunten, im Winde flatternden Fahnen wetteifern in ihren goldenen, blauen und roten Farben mit den vom leichten Windzuge bewegten blauen Blüten der Kornblumen, den roten des Mohns und den goldenen auf den weiten Rapsfeldern. In die Lieder der frommen Waller trillert die Lerche, summen die Bienen, ruft der Kuckuck und schmettern Fink und Nachtigall als kleine Musikanten ihre Musik hinein. All das Schöne, was der Frühling hervorgezaubert, es wirkt zusammen zu einem Fronleichnamshymnus und es ist, als ob alles mitsingen wolle:

Deinem Heiland, deinem Lehrer,
Deinem Hirten und Ernährer,
Sion, stimm ein Loblied an!
Preis nach Kräften seine Würde.
Da kein Lobspruch, keine Zierde
Seiner Größe gleichen kann.

Gesinnung.

Wie oft wird im Leben das Wort „Gesinnung" gebraucht. Aber was Gesinnung eigentlich ist, das wissen die wenigsten. Vielfach wird Gesinnung mit Launenhaftigkeit, mit Stimmungen verwechselt. Sagt man z. B. der ist heute nicht gut „gesinnt", so meint man: „nicht gut gelaunt", er ist in „keiner guten Stimmung". Hier wird also die Gesinnung in das Gefühl verlegt.

Nun ist es ja wohl wahr, die Gesinnung ruht auf einer Gefühlsstimmung. Aber erst darin wird diese Gefühlsstimmung zur Gesinnung, wenn sie nun auch auf den Willen einwirkt, und indem sie ihm einen Gegenstand als etwas Wünschenswertes oder Verabscheuungswürdiges erscheinen läßt, in dem Willen das Verlangen anregt, dieser Gefühlsstimmung gemäß etwas zu lieben oder zu hassen. Nun ist aber der Wille frei. er braucht also den unwillkürlichen und unfreiwillig auftretenden Gefühlserregungen und Stimmungen nicht nachzugeben. Läßt er aber von einer Gefühlsstimmung sich dauernd beeinflussen und gibt ihr beharrlich nach, dann haben wir das, was wir Gesinnung nennen, das, was den Menschen zum Handeln innerlich bestimmt, was der Beweggrund seiner Handlungen ist.

Die Gesinnung kann sich nun auf alles erstrecken, was in unseren sinnlichen oder geistigen Gesichtskreis tritt. Sie kann sich auf Gott und den Nebenmenschen, auf lebende Wesen, Pflanzen und Tiere, wie leblose körperliche Dinge, auf gesellschaftliche Verbindungen oder auf den Menschen nützliche und wertvolle Güter erstrecken, wie Religion, Kunst, Wissenschaft usw.

Betrachten wir nun die Gesinnung, d. h. die dauernde Willensrichtung, wie sie sich in Hinneigung oder Abneigung zeigt, nach ihrem tugend- oder fehlerhaften Charakter, so ist hier mehreres Wichtige zu sagen. Zunächst müssen wir festhalten, das was erlaubt und unerlaubt ist, wird nicht durch unser Gefühl. durch unsere Neigung oder Abneigung bestimmt, sondern durch Gottes Gebot. Soll darum eine Handlung als wirklich vollkommen gut bezeichnet werden, so müssen zwei Dinge zusammentreffen, die innere Gesinnung, der gute Wille; aber dieser muß die Erfüllung der göttlichen Gebote als das ansehen, was sie bei allen von ihm, dem freien Willen ausgehenden Aeußerungen des religiös-sittlichen Lebens sucht.

Nun ist es aber viel schwerer, das innere Empfinden und Wollen mit dem Sittengesetz in Einklang zu bringen, als das äußere Handeln. So bleibt denn im Leben die innere Gesinnung häufig hinter dem äußeren Tun an sittlicher Güte zurück. Da nun der Mensch überhaupt geneigt ist, das Aeußere zu überschätzen, so kommt er leicht dazu, das, was äußerlich als gut erscheint, auch leicht für sittlich ausreichend oder doch für sittlich wertvoll zu halten.

Wie viele z. B. halten sich selbst für fromm und tugendhaft, wenn sie das, was die Kirche an frommen Uebungen vorschreibt, Besuch des Gottesdienstes, Sakramentenempfang etc., treu beachten und werden auch aus diesem Grunde für fromm gehalten, obgleich ihre Gesinnung mit dem, was durch die äußeren religiösen Uebungen bezweckt wird, nämlich die Gottes- und Nächstenliebe zu fördern, vielfach gar nicht übereinstimmt. Alle Belehrung, die man anwendet, auf der Kanzel, im Katechismusunterricht, im Beichtstuhl, hat es nicht vermocht, diese tiefgewurzelte Anschauung, dem bloß äußeren gesetzmäßigen Verhalten schon an und für sich ohne Beziehung auf die Gesinnung Wert beizulegen, völlig zu überwinden. Wie vielfach wird nach dem äußeren Erfolg der innere Wert einer Handlung beurteilt. Und doch können die größten Erfolge auch bei ganz schlechter Gesinnung bestehen. Sagen doch andererseits die Leute selbst: „Den Schlechtesten gelingt alles", „Die Gauner kommen am weitesten".

Schon die edlen vorchristlichen Weisheitslehrer weisen immer wieder darauf hin, daß die Tugend ihrem Wesen nach etwas Innerliches sei, sie unterscheiden Handlungen, die nur äußerlich das Sittengesetz erfüllen, und solche, die aus wirklich sittlicher Gesinnung hervorgehen.

Welchen Wert der göttliche Heiland auf die Gesinnung legt, ist bekannt. Wie oft geißelt er die äußere Scheinheiligkeit der Pharisäer und fordert als das eine Notwendige die innere heilige Gesinnung. Und ganz im nämlichen Sinne spricht der hl. Paulus, wenn er die größten Werke wertlos nennt, sofern sie nicht von der Liebe beseelt sind.

Daß die Gesinnung in Bezug auf das religiös-sittliche Leben von hoher Bedeutung ist, bedarf so keines weiteren Beweises. Wenn es die vernünftige Seele ist, die den Menschen zum sittlichen Wesen macht, wenn das innere seelische Moment es ist, das der Handlung erst das sittliche Gepräge gibt, so ergibt sich die im Mittelpunkt des ganzen religiös-sittlichen Lebens stehende Bedeutung der inneren Sinnesart für das sittliche Leben von selbst. In erster Linie kommt es darauf an, daß der Wille die Richtung auf das Gute nimmt. Das Gefühl aber soll ihm folgen. Erst wenn dies der Fall ist, steht der ganze innere Mensch auf seiten des Guten.

Die 7 Sonnenstrahlen.

„Die Sonne war aufgegangen und stand mit ihrer schönen, glänzenden Scheibe am Himmel. Da schickte sie ihre Strahlen aus, um die Schläfer im ganzen Lande zu wecken. Ein Strahl kam zu der Lerche. Sie schlüpfte aus ihrem Neste, flog in die Luft hinauf und sang: „Liri, liri, li, schön ists in der Früh".

Der zweite Strahl kam zu dem Häschen und weckte es auf. Das rieb sich die Augen nicht lange, sondern sprang aus dem Wald in die Wiese, schlug vor Freude einen Purzelbaum nach dem anderen und suchte sich zartes Gras und saftige Kräuter zu seinem Frühstück.

Ein dritter Strahl kam an das Hühnerhaus. Da rief der Hahn: „Kikeriki" und die Hühner flogen von ihrer Stange herab und gackerten in dem Hofe, suchten sich Futter und legten Eier in das Nest.

Ein vierter Strahl kam an den Taubenschlag zu den Täubchen. Die riefen: „Ruckediku, die Tür ist noch zu." Und als die Tür aufgemacht war, da flogen sie alle in das Feld und liefen über den Erbsenacker und lasen sich die runden Körner auf.

Ein fünfter Strahl kom zu dem Bienchen. Das kroch aus seinem Bienenkorb hervor, wischte sich die Flügel und summte dann über die Blumen und den blühenden Baum hin und trug den Honig nach Hause.

Da kam der sechste Strahl an das Bett des Faulenzers und wollte ihn wecken. Allein er stand nicht auf, sondern legte sich auf die andere Seite und schnarchte, während die anderen arbeiteten.

Ein siebter Strahl hatte sich durch die nicht ganz zugezogenen Gardinen eines Schlafzimmers, weil er gegen 9 Uhr schon recht kräftig geworden, Eingang verschafft. Da lag im Bett

eine junge Dame mit roten Backen, gesund, kräftig, der gar nichts fehlte und neben dem Bette stand das Dienstmädchen mit einem Tablett, darauf Kaffeekanne mit Tasse, Milch, Butter und Brot. Die Dame, ob Frau, ob Fräulein, wußte der Sonnenstrahl nicht, hatte sich in die Kissen zurückgelehnt und griff kräftig zu. Es schmeckte ihr ausgezeichnet. Diese Faulheit war dem Sonnenstrahl denn doch zu arg. Er verbarg sich eilig hinter einer dunklen Wolke. Und das war auch noch eine Dame, die bei ihren Freundinnen mit Begeisterung den Wert der Sonnenbäder zu rühmen weiß.

Keine unserer geschätzten Leserinnen kennt natürlich diesen siebten Sonnenstrahl, sie alle sind gut freund, wenn nicht mit den vier ersten, doch mit dem fünften, der das Bienchen herauslockte, es zu Blüten und Blumen führt und den Honig nach Hause tragen läßt.

In Gott versunken.

Vor Jahren weilte ich in Boppard, der schönen am Rhein gelegenen Stadt. Früh morgens stieg ich zum Kirchhof hinauf, um das Grab eines Mannes zu besuchen, der mir im Leben nahe befreundet gewesen und dessen Name vielen von unsern Lesern, besonders denen, die Sänger in einem Kirchenchore sind, nicht unbekannt ist. Musikdirektor Peter Piel liegt dort unter einem einfachen schwarzen Stein in stiller Gruft. Er war ein gottbegnadeter Künstler in der Kirchenmusik. Ueber 115 musikalische Werke hat er herausgegeben: Messen, Motetten, Litaneien. Darunter eine große Anzahl zwei- und mehrstimmiger Gesänge zu Ehren des hl. Sakramentes und der lieben Muttergottes; auch für zwei Kinderstimmen, so daß sie in manchen Schulen gesungen werden.

Alle die Lieder sind so innig und zart, so schön und erbaulich in ihrer Melodie und Harmonie, daß sie das Herz des Zuhörers immer zur Andacht und Frömmigkeit stimmen. Ein wunderschönes Lied hat der fromme, bescheidene Meister nun auch für den Tag der ersten Kinderkommunion komponiert über den Text: Domine non sum dignus, O Herr, ich bin nicht würdig. Ich kann nicht schildern, welche Innigkeit und welche Andacht in diesen Tönen liegt. So oft ich das Lied noch gehört — und ich habe es oft gehört — wurde ich bis in die Tiefe der Seele davon ergriffen.

Piel hat auch viele fromme Lieder für Frauenstimmen geschrieben, und wo ihn jemand um ein solches Liedchen bat, wie meinetwegen die dirigierende oder orgelspielende Schwester einer Klostergemeinde, in der ja mehrstimmige Lieder viel gesungen werden, da war er immer dazu bereit. So war er denn in solchen Klöstern sehr bekannt, besonders auch in einem von Lehrschwestern bewohnten. In diesem Kloster hatte der Chor der Schwestern und der Pensionäre an den Pielschen Liedern eine besondere Freude, übte und sang sie fleißig. Eines Tages teilt die Dirigentin in der Gesangstunde den Sängerinnen mit: „Heute kommt Meister Piel und wohnt morgen früh der hl. Messe bei."

Selbstverständlich wurden nun die schönsten Lieder von Piel herausgeholt und noch einmal durchgeprobt, um sie zur Freude des Meisters während des Gottesdienstes zu singen. Man kann sich die Begeisterung der jungen Schar denken, morgen dem Meister selber, der ihnen so viele Lieder komponiert hatte, zeigen zu können, wie sie seine Kompositionen in der vollkommensten Weise aufzuführen verstände. Es war eine Aufmerksamkeit in der Probe, wie die Dirigentin sie nie gekannt. Alles gelang auf das prächtigste. Die Dirigentin wußte nicht, wen sie mehr loben sollte, die erste oder die zweite Stimme, oder die zarte Orgelbegleitung. Kurz, alles war wie aus einem Guß. So ging denn der ganze Chor von der Orgelbühne mit dem einen frohen Gedanken: Morgen wird der Meister aber einmal Freude haben.

Die Klosterglocken läuten zur hl. Messe; in Schiff und Chor füllen sich die Bänke. Auf den Emporen knien die Nonnen in tiefer Sammlung. Da öffnet sich eine kleine Seitentür im rechten Seitenschiff und ein mittelgroßer Mann mit einer hochgewölbten Stirne und weißem Haar betritt die Kirche. Die ganze Erscheinung hat etwas Priesterliches an sich. Da oben auf dem Singchor geht ein elektrischer Schlag durch die jugendlichen Reihen. Ohne daß ein Wort gesprochen wird, ist doch die Kunde von einer zur anderen geflogen: „Meister Piel ist da!"

Die hl. Messe beginnt und nimmt ruhig ihren Fortgang. Nach der Kommunion des Priesters gehen die Schwestern zur Kommunion. Ihnen folgen einige auswärtige Besucher des Kirchleins. Endlich erhebt sich auch der alte Tonkünstler und schreitet in tiefster Ehrfurcht und Andacht zur Kommunionbank. Bei Anfang der Austeilung hatte man auf dem Chore mit dem oben genannten Motett von Piel: Domine non sum dignus begonnen. Tat es nun die Erregung oder die Furcht, es nicht ganz schön zu machen, gut, auf einmal fängt die erste Stimme an zu steigen. Die anderen Stimmen wanken auch und die Organistin, die fürchterlichsten Disharmonien voraussehend, unterbricht wie gelähmt ihr Spiel. Die führerlosen Stimmen versagen nun auch. Eine lange Pause entsteht. Endlich setzt die Orgel leise wieder ein, lockt die Stimmen wieder ins richtige Geleise und nun geht es denn auch sicher und gut bis zum Schluß.

Aber was nutzt es? Die Ehre des Tages war verloren. Was mag Herr Piel gedacht haben? Zu Tode müssen wir uns schämen. Mit diesem Eindruck verlassen Dirigentin und Sängerinnen die Orgelbühne. Ja, was mag Herr Piel gedacht haben.

Nach dem Frühstück begleitete die Dirigentin den Komponisten durch den Klostergarten und meint denn auch: „Es tut unseren Kindern so leid, Herr Piel, daß sie loeben Ihr schönes Lied so verunglimpft haben."

Der Meister bleibt einen Augenblick stehen! „Verunglimpft? Wie soll ich das verstehen?" fragte er.

„Wie, Sie haben die Böcke nicht gemerkt, die der Chor in Ihrem Domine non sum dignus gemacht?"

„Aufrichtig gestanden, nein! antwortete der Meister.

„Unmöglich!" erwiderte die erstaunte Schwester.

Da lächelte der Meister und etwas verlegen, als wolle er selber sich halb bei der Schwester entschuldigen, sagte er einfach: „Ich habe es wirklich nicht gehört, ich bin ja zur hl. Kommunion gegangen."

Schade, daß ich das Bild dieses frommen Mannes nicht hierher setzen kann, man würde finden, es macht den Eindruck eines Lauschenden. Es kommt einem vor, als werde er sogleich, wie einer, der horchen will, die Hand erheben und ans Ohr legen.

Dieser fromme Musikdirektor war in seinem Leben immer von den schönsten Melodien und Harmonien umschwirrt, die er dann in so herrlichen Liedern niederschrieb — aber wo er zur heil. Kommunion ging, da hörte sein Ohr nicht einmal mehr die von ihm selbst geschaffenen Melodiengänge eines seiner schönsten Lieder. So war er in Gott versunken, daß auch sein so entwickelter Gehörsinn abgestorben war für das, was in diesem Augenblick ihn umtönte. Welch ein Beispiel für alle, die in diesen Wochen nicht bloß als Kinder zur ersten hl. Kommunion gingen, sondern als gute Katholiken ihr Ostern hielten. Erbaulich ists nicht immer, wie man oft die Leute vor und nach der hl. Kommunion sich betragen sieht.

Vielfach werden in der Kirche gerade bei der Austeilung der hl. Kommunion Lieder gesungen, die der fromme Meister komponiert hat; möge dann in seinen schönen Liedern auch der Geist seiner Frömmigkeit und Andacht bei der hl. Handlung auf die Kommunizierenden herniedersteigen.

Wie man vorwärts kommt,

verstehen die praktischen Amerikaner bekanntlich am besten. Mehrere reich gewordene Geschäftsleute geben folgende Grundsätze an, nach welchen sie stets gehandelt und dadurch zur Wohlhabenheit gelangt seien: „Willst Du Erfolg haben, so sei ein Charakter, sei Herr über alle Deine Begierden, übe Selbstverleugnung; hüte Dich vor zu langem Schlaf, zu viel Zerstreuungen und Vergnügungen, vor jeder unnötigen Ausgabe; siehe zu, daß Du eine gute Gesundheit behältst; sei im kleinen und im kleinsten sorgfältig; was überhaupt wert ist, getan zu werden, ist auch wert, gut getan zu werden. Habe eine genaue Kenntnis aller Kleinigkeiten Deines Geschäftes und überwache auch das Geringfügigste. Erledige rasch und genau alle Geschäfte. Am Sonntag ruhe aus von denselben. Habe Ausdauer; was Dir heute nicht gelingt, gerät Dir vielleicht übers Jahr, oder in fünf oder zehn Jahren. Sei vorsichtig in der Wahl aller Deiner Leute. Zeige ihnen Festigkeit und Freundlichkeit. Verhalte Dich gegen jedermann so, als könnte er Dir noch einmal nützlich werden; tue es aber nicht aus Berechnung, sondern aus uneigennützigem Wohlwollen; halte Dich nicht mit Nebendingen auf; habe immer Dein Ziel vor Augen, meide unnützes Geschwätz etc." Daraus ersieht man, daß diese Art Geschäftsführung im allgemeinen auch den christlichen Grundsätzen entspricht, nur, daß sie weniger aus tiefer Gesinnung, vielmehr der nüchternen Berechnung aus dem Gesichtspunkte irdischen Wohlbefindens und guten menschlichen Zusammenlebens entspringt. Doch sind diese Grundsätze auch auf unser christliches, religiöses Leben anwendbar und für die Selbstverleugnung und die Willensstärkung von großer Bedeutung.

Der Kulshof und seine Schicksale.

4)

Der Pfarrer, dem der Besuch dieser „Herrschaften" auffiel, und leicht den Zusammenhang der Dinge und was daraus folgen würde, erriet, nahm die Einladung an und trat durch das Gartentürchen ein. Die Bäuerin, die ihn lieber anderswo gesellschaftete, führte ihn gleich ins Haus und dann in den innern Hof, wo der Matthes eben seine Fällen herausgeführt hatte, um sie zum städtisch gekleideten Herren, die bei ihm standen und bereits ganz familiär taten, vorzustellen. Man sah dem Matthes eine Aufregung an, die er nicht gewohnt war und die ihn geradezu entstellte. Jene naive Selbstgenügsamkeit, jene behagliche, sich selbst vertrauende Ruhe war aus seinem Antlitze gewichen, dafür waren seine Züge härter, und sein Blick irrte verlegen und unstet umher. Beim Anblicke des Pfarrers befiel ihn eine Art Scham, die er vergeblich zu bemeistern strebte; sichtlich wechselte er die Farbe, wie wenn man einen Knaben über einen nichtsnutzigen Streich erwischt. Nun, da der geistliche Herr da war, sogar an der Seite seiner Frau, die ihn eben dem Manne gern zugeschoben hätte, und auch wieder fürchtete, ihn jetzt mit demselben allein zu lassen, machte er zum bösen Spiel gute Miene, so gut es eben ging, befahl den umherstehenden Knechten, die Fällen wieder in den Stall zu bringen, und schickte sich an, mit den fremden Herren ins Haus zu gehen. Doktor Fleischmann reichte dem Pfarrer die Hand und machte einen sehr kurzen und sehr kalten Diener, dem der Pfarrer eben nicht sonderlich viel überflüssigen Zierrat zusetzte. Man merkte gleich, die beiden waren auf sehr verschiedenem Boden aufgewachsen und gingen auch in der Tat mit ihren Köpfen, ich meine mit ihrem Glaubensbekenntnis auseinander, wie weiland der deutsche Reichsadler. Der Apotheker war dabei und der Friedensrichter, mit dem Doktor ein würdiges Kleeblatt. Indessen tat man artig und ging ins Stübchen, wohinein die Damen, treue Ehegattinnen obgenannter Herren, mit Anhängsel folgten. Eben waren die Ueberreste eines fetten Kaffees mit Kirmeszurüstung weggeschafft, und wurden nun Weinflaschen mit Gläsern und wieder Zukost dabei auf den Tisch gestellt.

Das fremde Geschmeiß tat schon, als wenn es im Kulshofe zu Hause wäre, und servierte und genoß zugleich: Der Pfarrer schaute nachdenklich in den Krem. Die Hausfrau tat freundlich; doch glich sie einem glühenden Eisen, das bei jeder Berührung Funken sprüht. Der geistliche Herr war ihr auch gar zu ungelegen gekommen. Jetzt erfuhr der Pfarrer, daß diese Damen die Frau Doktorin, jene die Frau Apothekerin, eine andere die Frau Richterin sei, wieder eine andere So und So und noch andere, die direkt aus der Stadt gekommen und bei Doktors auf